

J. J. M. V A N D E R V E N

## Wirtschaften als menschliches Anliegen

### *Prolegomena zu einer christlichen Wirtschaftsethik*

Die nachstehenden Erwägungen sind als Prolegomena zu einer breiteren Verhandlung über den ethischen Gehalt des Wirtschaftens gedacht, werden aber schon jetzt zur Diskussion gestellt, damit eine Stellungnahme gegen sie oder, besser noch, über sie hinaus dem Verfasser bei der Ausarbeitung der ihm vorschwebenden Ethik zugeleitet und zum Nutzen werden kann. Bei der Verwirtschaftung unserer modernen Industriegesellschaft tut es überaus not, dem Menschen die Zentralstelle zu gewährleisten, die ihm eben als Menschen, als dem geistbegabten Lebewesen und, von einer höheren Warte überschaut, als der gottberufenen Kreatur gebührt. Technik, Wirtschaft, Wissenschaft, Organisierung, obgleich eminent menschlichen Ursprungs, führen den Menschen in einen künstlich geschaffenen Kulturbereich hinüber, in dem sich der Mensch in seiner primären (nicht = primitiven) Lebensgestalt und Seelenhaltung kaum zurechtfindet. Nicht nur daß er, um mit *Hans Freyer* zu sprechen, in Sekundärssystemen zu leben hat, die Gefahr ist da, daß er selbst gleichsam als ein Sekundärwesen sich zu benehmen und zu gebärden und seine Primäranlage und primären Lebenswurzeln zu überdecken sich gezwungen sieht, statt sie austragen und auswerten zu können. So richten sich die Menschen gegen das Menschliche, klagte *Gabriel Marcel* die moderne Zivilisation an (in seinem Buch *Les hommes contre l'humain*), ein Thema, das von *Franz Kafka* wie von *Aldous Huxley* schon vorweggenommen und verschiedentlich bearbeitet dargeboten war. Ohne sich einem solchen Kulturpessimismus vorbehaltlos zu verschreiben, ja überhaupt sich ihm anzugliedern, ist der heutige Sozialwissenschaftler genötigt, nicht nur die sozialen Strukturen, Sachverhalte und Gesetzmäßigkeiten zu erforschen, sondern darin hinein und darüber hinaus dem Menschen und seiner Stellung in solchen Verflechtungen Rechnung zu tragen. Das Menschenbild, mit dem der Wissenschaftler in seiner Forschung operiert, fällt dabei schwerer ins Gewicht als mancher einzuräumen bereit sein mag. Man sollte versuchen, es wenigstens für sich selber einzugestehen. Von dort

kann dann die Anthropologisierung sämtlicher Sozialwissenschaften, die sonst ins Technische, Empirische, Rein-Ermeßliche, Wertfreie (oder Wertlose?) einer Wissenschaft von der Gesellschaft, aber ohne den Menschen, abzugleiten drohen, in Angriff genommen werden.

## I.

### WIRTSCHAFT: BEDÜRFNISSE UND MÖGLICHKEITEN

Wir müssen vom totalen Menschen ausgehen, in seiner totalen Bedürftigkeit und in seiner totalen Veranlagung zur Bedarfsdeckung. Nur eine totale Sicht beugt der Gefahr geschmälerter Einseitigkeit, welcher viele Wirtschaftsdarlegungen und geläufige Wirtschaftsauffassungen erlegen sind, möglichst vor. In einer klassischen Formulierung soll der Mensch als *animal rationale et sociale* angesprochen sein, auch wenn es sich um den wirtschaftenden Menschen handelt. Es geht dabei zugleich und in einem Atem um das Tierwesen, den beseelten Leib, um den vernünftigen Geist und um die Bindung in die Gemeinschaft. Das *animal* ist nicht *rationalabile* und *sociabile*, als ob diese Dinge ihm als Möglichkeiten freundlicherweise auf der animalischen Lebensreise zur Verfügung gestellt wären, sondern das Tierwesen muß zugleich als Vernunftwesen und als Gemeinschaftswesen gelten. Seine Animalität ist nur in seiner Rationalität und seiner Sozialität verständlich. Man soll sich über diesen Sachverhalt auch nicht deswegen hinwegtäuschen, weil das *Animal* als Substantiv aufgeführt wird, die beiden anderen Bestandteile nur als Adjektive, gewissermaßen als Begleitnominierungen hinzugefügt seien. Das *Animal* ist nicht in dem Sinne Substanz, das es die tragende Essenz menschlicher Geistigkeit und Gemeinschaftlichkeit<sup>1</sup> darstelle. Der Mensch ist Substanz als Person und infolgedessen eben Animalität, Rationalität und Sozialität in einem. Es wäre so gar nicht undenkbar, die Elemente der obenangestellten Wesensbestimmung des Menschen ihre Plätze auswechseln zu lassen, etwa so daß der Mensch definiert wird als *ratio animalis et socialis*, oder auch als *ens sociale in corpore rationali*, oder auch noch *in ratione incarnata*. Man braucht also den Menschen nicht nur als redebegabtes und gemeinschaftliches Tierwesen darzustellen, man darf – eben um die totale Zusammengehörigkeit der drei Wesensbestandteile zu benachdrücken – auch vom verleiblichten und gemeinschaftsbezogenen Geist,

<sup>1</sup> Ich erlaube mir nicht den mir hier besser zusagenden Neologismus menschlicher »Gemeinlichkeit«.

oder noch vom Gemeinschaftswesen im vernunftbegabten Leib, in verleblicher Vernunft reden.

Daß trotzdem immer das *animal* als das einzige Substantiv vorausgeschickt wird, dürfte, wenn nicht auf eine oben abgewiesene Vorrangstellung, wohl hierauf hinweisen, daß es sich in dieser metaphysischen Begriffsbestimmung zugleich um Erfahrungsbeladenheit handelt. An erster Stelle wird der Mensch erfahren, ja ist er seinem Mitmenschen eben nur erfahrbar in seiner Leiblichkeit. Wir begegnen dem leiblichen Tierwesen, auch wenn wir es in dieser Begegnung als rational und sozial kennenlernen. Die Leiblichkeit, und zwar die beseelte, die bewegliche, die lebendige Leiblichkeit des Menschen macht ihn jedem Mitmenschen zugegen und »erscheinlich«. Die klassische Formel, welche den Menschen *animal* nennt, bezeugt den phänomenologischen Charakter ihres Ursprungs trotz des metaphysischen Gehalts ihrer Aussage<sup>2</sup>.

Genug der Anthropologie! Es handelt sich hier lediglich darum, den Menschen in der Wirtschaft, den wirtschaftenden Menschen nicht zu einem *homo oeconomicus* zu verkürzen, sondern ihm auch in der Wirtschaft die ihm gebührende Stelle des totalen Menschen einzuräumen, die er auch wirtschaftend nun einmal nicht leugnen kann. Der Mensch kann nie, auch nicht in der Wirtschaft, auf die Fülle seines Menschseins verzichten.

Gerade in dieser Fülle ist der Mensch der Bedürftige, und so ist die Wirtschaft, wenn von dem totalen Menschen, auch von seiner totalen Bedürftigkeit aus zu verstehen. Das *Animal* braucht die materiale Zufuhr um die biologische Ganzheit, ja um das Leben überhaupt instandzuhalten und zur vollen Reife heranwachsen zu lassen. Die *Ratio* erfordert Kenntnis und Erfahrung, um damit zu denken und zu Schlußfolgerungen zu geraten. Und als *Gemeinschaftswesen* braucht der Mensch seinen Mitmenschen und ist er auf menschliche Hilfe angewiesen. Auch in der Bedürftigkeit und in der Bedarfsdeckung spielen diese drei Elemente als Aspekte des Wirtschaftens zusammen. Der Mensch muß seinen materiellen Bedarf vernünftig und sozial decken, er braucht für seinen geistigen Bedarf sowohl den Mitmenschen wie materielle Mittel, er nimmt die Gemeinschaft und die Gemeinschaftswesen für geistige und materielle Bedarfsdeckung in Anspruch.

---

<sup>2</sup> Man könnte fast versucht sein, der Vorrangstellung des *animal* noch eine weitere Bedeutung zuzuschreiben. Wäre es im Hinblick auf die Ausführungen und Darlegungen von *Teilhard de Chardin* etwa vertretbar, das tierische Lebewesen als den (pre-)historischen Ursprung der Gattung Mensch aufzudecken?

Zugleich ist zu bedenken, daß alles, was er braucht, ihm nicht von außen her aufgezwungen werden kann, sondern ihm nur nützlich wird, indem er selbst es aufnimmt und verarbeitet. Die Bedarfsdeckung, ob im biologisch-materiellen, oder im geistigen oder im sozialen Bereich, erreicht nur dort ihr Ziel, wo der bedürftige Mensch die Mittel zur Bedarfsdeckung sich anzueignen fähig und bereit ist. Neben der Bedürftigkeit des Menschen taucht dann auch seine Anlage zur Ermöglichung der Bedarfsdeckung als ein zweites Grunddatum gerade für den wirtschaftenden Menschen auf.

Es sind zugleich Grundgegebenheiten für die menschliche Daseinsweise überhaupt. Ich sage noch nicht für seine Existenz. Denn der Mensch, besonders unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt betrachtet, ist nicht lediglich ein existierendes, sondern, wie unsere bisherigen Erwägungen herausgestellt haben mögen, zumindest auch (wenn nicht sogar an erster Stelle) ein insistierendes Wesen. Was wir vom menschlichen Dasein bisher dargelegt haben, ist seine Insistenz, ist nicht sein Aus-sich-treten und sein Sich-in-Mit-und-Umwelt-verbreiten, sondern vielmehr das Sich-aneignen-von-Mit-und-Umwelt, das In-sich-aufnehmen. Das menschliche Dasein ist eine Insistenz, soweit der Mensch Menschen und Dinge auf sich selbst bezieht und in sich aufsaugt und absorbiert.

Aber da meldet sich sein Dasein auch als Existenz, und gerade auch die Wirtschaft zeugt neben seiner insistierenden auch von seiner existierenden Daseinsweise. Der Mensch ist außerstande, nur insistierend, nur in-sich-aufnehmend, nur den eigenen Bedarf deckend zu wirtschaften, vollmenschlich dazusein. Es drängt ihn zugleich und aus der Natur der Sache auch zur Wirtschaft in Existenz. Es drängt ihn in die stoffliche Umwelt hinaus, darin er – und zwar mit Vernunft und Mithilfe – gestaltend und umgestaltend einzugreifen hat, es drängt ihn auf materiellem Boden und mit vielfach materiellen Mitteln in die Welt des Geistes hinaus, die menschliche Mithilfe ihm erschließt, er bildet und gestaltet Gemeinschaftsleben mittels materieller und geistiger Werte.

Das Nötige zur Bedarfsdeckung ist nämlich nirgendwo greifbar und völlig brauchbar vorhanden. Die stoffliche Welt ist an und für sich, so wie sie sich dartut, unbrauchbar, ja oft widerspenstig, zugleich aber auf menschlichen Eingriff veranlagt und somit faßbar für unsere Insistenz wie für unsere Existenz. Die Welt des Geistes umspannt eine Fülle von kulturellen Erworbenheiten, aber sie kann nur in einer jeweils existenziellen Auseinandersetzung wirklich erreicht und zum existenziellen Besitz angeeignet werden. Das Gemeinschaftsleben ist zwar reichlich

ausgestaltet, muß aber immer wieder aus persönlichem Einsatz bereichert werden, um nicht der Desintegration oder einem reinen Formalgelbe zu verfallen. So findet der Mensch, eben in der Bedürftigkeit seiner selbst und seiner Umwelt, zugleich eben in den Anlagen zur Bedarfsdeckung und zur Deckungsfähigkeit, den Ausgangspunkt seines insistierenden und existierenden Daseins. Darin liegt aber auch sein Wirtschaften begründet, und zwar nicht als ein Nebenbei am Rande des Daseins, sondern vielmehr als einer der Hauptaspekte seiner Existenz<sup>3</sup>.

Wirtschaft ist also weit mehr als eine bloß materielle Angelegenheit im menschlichen Leben, die man leider Gottes mit in Kauf zu nehmen genötigt sei und eigentlich nur den egozentrischen Menschen als insistentes Wesen anbelange. Sie ist weit mehr, weil sie auch in die geistigen und sozialen Bereiche hineingehört, und sie ist weit mehr, da sie stark existent ist und in den Stoff, in den Geist, in die Gemeinschaft ausstrahlt und sich dort unverkennbar ausprägt.

Wenden wir uns zur Abrundung dieser Vorüberlegung über das Wesen der Wirtschaft einigen Begriffsbestimmungen zu, dann fällt die Ungenügsamkeit solcher künstlichen Einrahmungen auf. Sehr schön und äußerst knapp ist die Definition, welche *Sombart* fand: Kulturfunktion der Unterhaltsfürsorge<sup>4</sup>. Darunter würde jedoch auch die ganze *Caritas* einen Platz finden, welche wirtschaftlich zwar ins Gewicht fällt, nicht aber zum Wirtschaften zu rechnen ist. Inhaltlich besagt die Definition übrigens kaum etwas.

*Max Weber*, ebenfalls Kulturphilosoph des Wirtschaftsphänomens, wagt sich nicht an eine einsätzigige Begriffsbestimmung, sondern wehrt sich vorerst negativ gegen geläufige, aber irrtümliche Gleichsetzungen<sup>5</sup>, wie: jedes zweckrational gerichtete Handeln – dies läßt sich auch, so sagt er, auf die Religion (und z. B. auf das Studium, möchte ich hinzu-

---

<sup>3</sup> Es muß hier unerörtert, darf aber nicht unerwähnt bleiben, wie diese Dinge zwar vom Menschen in allgemeinstem Sinn her in Angriff genommen werden, zugleich aber einen »westlich-philosophischen« Anstrich mitbekommen. Für tropische und subtropische Lebensarten, wie sie sich aus klimatologischen und vegetativgeologischen Vorbedingungen und dann aus kulturhistorischen und religiösen Tendenzen herausgebildet haben und auch weitgehend erklären lassen, ist der Gedankengang nicht ohne weiteres mitzuvollziehen.

<sup>4</sup> Zitiert von *O. von Nell-Breuning*, *Wirtschaft u. Gesellschaft heute*, Freiburg Br. 1956, Bd. I., S. 11, 171, 208. Ich muß gestehen, die gleiche Formel nicht bei *Sombart* angetroffen zu haben. Wohl spricht er, noch knapper, von »Unterhaltsfürsorge« (*W. Sombart*, *Der moderne Kapitalismus*, München-Leipzig 1922<sup>5</sup>, Bd. I, S. 3 ff.) und verbindet damit Betrachtungen über Kultur.

<sup>5</sup> Vgl. *Max Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1947<sup>8</sup>, Bd. I, S. 181.

fügen) anwenden –, oder: jedes Handeln, welches dem Prinzip der Sparsamkeit folgt – bei denkerischer Arbeit, bei künstlichem Schaffen (bei Sport und Spiel), läßt sich dies auch sagen –, oder noch: wo größter Erfolg mit geringstem Aufwand bezweckt wird – was auch für jede Technik gilt. Positiv kommt *Weber* nur dazu, ein paar Elemente aufzuzählen, die jede Wirtschaft als solche kennzeichnen, ohne sie dann in eine Definition zu pressen: es müssen erstens Bedürfnisse, zweitens knapper Vorrat<sup>6</sup> von Mitteln und drittens Möglichkeiten zur Bedarfsdeckung vorliegen. Viertens kommt dann noch die Forderung hinzu, daß dieser Sachverhalt Ursache eines spezifisch mit ihm rechnenden Verhaltens wird. Es sind damit gewisse Ansatzpunkte einer Umreißung, wenn noch nicht einwandfrei, gegeben.

Auch der Versuch *Messners*, eine Wesensdefinition aufzustellen, scheint mir nicht ganz gelungen. Sie lautet: Verwendung der knappen Mittel im Dienste der mit den existentiellen Zwecken gestellten Aufgaben nach dem Vernunftprinzip<sup>7</sup>. Zweierlei läßt sich hier einwenden. Einmal die Beschränkung der Wirtschaft auf Verwendung von Mitteln, während doch auch die Herstellung solcher Mittel zweifelsohne zur Wirtschaft gerechnet werden muß, und zweitens die Beschränkung auf Knappheit an Mitteln. In der Wirtschaft spielt auch Überfluß gelegentlich mal eine Rolle, und dann zuweilen gar eine störerische. Andererseits sticht der Hinweis auf die existentiellen Zwecke des Menschen als ein Vorzug dieser Definition hervor.

Bei *Nell-Breuning*<sup>8</sup> findet man einen Formalbegriff, der nur wenig besagt und kaum einen unterscheidenden Rahmen absteckt, neben einem Realbegriff vom Sachziel der Wirtschaft, welcher umschrieben wird als Versorgung der Menschen mit den ihnen zur Erhaltung, Bereicherung, Veredelung und Verschönerung ihres Daseins benötigten materiellen Mitteln. Das Sachziel der Wirtschaft scheint nun darin klar und nuanciert umrissen, die Wirtschaft als Verfahren der Mittelherstellung kommt aber nicht zu Wort.

Brauchbar ist wohl die Begriffsbestimmung von *Gottl*<sup>9</sup>: die Gestaltung menschlichen Zusammenlebens unter der Rücksicht dauernden Ein-

---

<sup>6</sup> Warum ein knapper Vorrat? Auch wo die Mittel völlig fehlen, kann schon gewirtschaftet werden, wenn nur die Möglichkeiten zur Mittelbestellung vorhanden sind.

<sup>7</sup> *Joh. Messner*, Das Naturrecht, Innsbruck-Wien-München 1958 (3. Aufl.) S. 866.

<sup>8</sup> *O. von Nell-Breuning*, a. a. O. I, 44; vgl. auch 182 f.

<sup>9</sup> *O. von Gottl-Ottlilienfeld*, zitiert von *Nell-Breuning*, 1. c. 171, ausführlicher in seinem Aufsatz bei *A. Spitaler* (Hrsg.), *Sachlichkeit und Sittlichkeit in der Wirtschaft*, Graz 1962, S. 157 ff.

klungs von Bedarf und Deckung, wobei die Vorrangstellung des menschlichen Zusammenlebens (vgl. oben, über Sozialität) am auffälligsten ist, was vom Autor denn auch beabsichtigt war<sup>10</sup>.

Im wesentlichen damit im Einklang trotz bedeutender Nuancierungen und Ergänzungen (gerade in normativer Hinsicht) erfaßte neuerdings *Jos. Höffner* die Wirtschaft als »das Insgesamt der Einrichtungen und Verfahren zur planmäßigen, dauernden und gesicherten Deckung des menschlichen Bedarfs an jenen Sachgütern und Diensten, die den einzelnen und den Sozialgebilden die gottgewollte Entfaltung ermöglichen«<sup>10a</sup>. Es schließen sich, eben weil es dem Verfasser dort um eine christliche Wirtschaftsdisziplin geht, wirtschaftsethische Erwägungen, immer aber auf seinswissenschaftlicher Basis, an, und zwar im Hinblick auf drei Problemkreise: Sachziel, Ordnung und Verteilung im wirtschaftlichen Bereich. Mit dieser Begriffsbestimmung ist der Übergang zu den beiden nächsten Paragraphen mitgegeben.

## II.

### WIRTSCHAFT UND ETHIK

In der Wirtschaft haben wir es mit dem Menschen, seinen animalischen, geistigen und sozialen Bedürfnissen und Möglichkeiten zu tun, wodurch die Wirtschaft eine insistentielle und eine existentielle Angelegenheit des Menschen ist. Aber dadurch ist sie vom Menschlichen gleichsam überfüllt, es stecken in ihr die vollauf menschlichen Implikationen der menschlichen Bedürftigkeit, der menschlichen Arbeit und der menschlichen Zielsetzungen. Die Wirtschaft erscheint in einem völlig falschen Licht, unter einem schiefen Gesichtswinkel, wo sie als ein außermenschlich determinierter Mechanismus betrachtet wird, dem der Mensch einfach passiv ausgeliefert wäre, etwa wie er sich den Gesetzen der Ziffern und Zahlen zu beugen hat, wenn er saubere Arithmetik treiben will, oder wie er die physischen Gesetze hinzunehmen hat, wenn er im Bereich der Physik seine Wissenschaft oder seine Technik einwandfrei gestalten möchte.

Der Mensch hat sich nicht in das wirtschaftliche Gefüge einzupassen, sondern ist ihm überlegen. Er ist selber der Gestalter der Wirtschaft, die er seinem Bedarf und seinem Zweck anpaßt. Letzten Endes fußt sie

<sup>10</sup> Vgl. O. von *Gottl-Ottlilienfeld*, Bedarf und Deckung. Ein Vorgriff in Theorie der Wirtschaft als Leben, Jena 1928, passim.

<sup>10a</sup> *Jos. Höffner*, Christliche Gesellschaftslehre, Kevelaer 1962, S. 138.

auf dem Menschen und nimmt sie von ihm Inhalt und Form, Zielsetzungen und Methoden. Die Basis einer umfassenden Wirtschaftslehre darf nur eine wirtschaftliche Anthropologie, eine philosophische Lehre vom wirtschaftenden Menschen abgeben, wobei der Geistigkeit und Rationalität des Menschen und seiner Sozialität, und infolgedessen seiner Freiheit und Kreativität Rechnung getragen wird. Die Wirtschaft erfordert nicht den passiv fügsamen, sondern den aktiv richtenden Menschen. In der Wirtschaft richtet sich der Mensch auf Werte. Damit ist die Grundlage für die entscheidende Bedeutung der Ethik für eine jede Wirtschaft angedeutet worden.

Denn keine Ethik ohne Werturteile, keine objektive Ethik ohne objektive Werturteile (= Normen) und keine objektiven Werturteile ohne objektive Werte. Nur die rein an Subjekt und Subjektivität gebundene Situationsethik verwirft konsequenterweise mit dem objektiven Wert auch das objektive Werturteil und damit die Möglichkeit objektiver Normativität in der Ethik.

Verschiedenartig wird die Möglichkeit, ja Notwendigkeit einer objektiven, also einer Normenethik begründet, so wie auch verschiedene Normenethiken aufgestellt werden, wobei allerdings die Verschiedenheit mehr in den formalen Unterscheidungen als in dem materialen Normeninhalt angetroffen wird. Man vergleiche etwa die materiale Wertethik und die darin ordnungshalber niedergelegten Unterscheidungen eines *Max Scheler* und eines *Dietrich von Hildebrand*<sup>11</sup>. Während der erste – nach einer Ausführung über die formal-logischen Apriori einer jeden Ethik – vor allem die Unterscheidung zwischen Personwerten und Sachwerten benachdruckt, macht der zweite die Unterscheidung zwischen ontischen und qualitativen Werten besonders gültig.

Aus wirtschaftlicher Sicht wäre noch eine andere Unterscheidung erforderlich. Sie schließt sich unseren bisherigen Darlegungen über die wirtschaftliche Anthropologie an. Die Wirtschaft hat es mit insistentiellen und existentiellen Werten zu tun, die hier weiter als Gebrauchswerte bzw. Ausdruckswerte zu benennen sind. Dabei melden sich also Fragen einerseits nach den Werten, welcher sich der Mensch bedient, welche er sich zu eigen machen soll, und andererseits nach den Werten, welche der Mensch produzieren, zur Verteilung bringen und somit als Ausdruck seiner selbst bekunden soll.

<sup>11</sup> *Max Scheler*, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, Halle 1921<sup>2</sup>, S. 98 ff.; *Dietrich von Hildebrand*, *Christl. Ethik*, Düsseldorf 1959, S. 159 ff.

Auch hier lassen sich die biologischen, geistigen und sozialen Aspekte des Menschen, und zwar zu einer näheren Ordnung der Wertmöglichkeiten einsetzen. Sowohl die Gebrauchs- wie die Ausdruckswerte können materieller, geistiger oder sozialer Natur sein. Wir legen den nachstehenden Katalog vor, wo wir uns mit allgemeinen Hinweisen begnügen müssen, soll das Ganze nicht zerredet und in strittigen Verbesonderungen zerstückelt werden:

#### a) Gebrauchswerte

1. materieller Art: Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnmittel (zur Lebenserhaltung und -ausreifung); Arbeitsmittel (Geräte, Maschinen in weitestem Sinne); Arzneimittel (zur Wiedergesundung des erkrankten Lebens); Genußmittel (zur angenehmeren Lebensgestaltung und -entfaltung);
2. geistiger Art: Kenntnis (zur Bereicherung des Verstandes); ästhetische Erfahrungen (zur Bereicherung des Kunstsinnes);
3. sozialer Art: Zusammenarbeit (zur Ausnutzung der Beihilfe des Mitmenschen, es sei seiner leiblichen Kraft, es sei seiner besonderen Kenntnisse, sowohl in Neben-, wie in Über- und Unterordnung);

#### b) Ausdruckswerte

1. materieller Art: das Umbilden selbst des Unbrauchbaren zur Brauchbarkeit und die daraus hervorgegangenen Dinge (die für mich oder für andere zugleich Gebrauchswerte geworden sind);
2. geistiger Art: die intellektuelle Arbeit, das Austragen von Kenntnis (im Unterricht, im Organisieren, in Führung); die ästhetische Arbeit (das Schaffen von Kunstwerken);
3. sozialer Art: Zusammenarbeit (als Bereitstellung von Kraft und Kenntnis für den Mitmenschen, auch hier sowohl in Neben- wie in Über- und Unterordnung); die Gebilde (wie Betrieb, Wirtschaftskammer, Gewerkschaft) zur Institutionalisierung der Zusammenarbeit.

Es sind dabei somit allerhand Werte im Spiel und sie können zu allerhand Werturteilen Anlaß geben. Sind sie aber nicht alle biologisch (unter dem Gesichtspunkt des Gesunden und des Angenehmen), oder rationell (unter dem Gesichtspunkt von wahr und unwahr, von Sparsamkeit, Vernünftigkeit, Hantierbarkeit), oder ästhetisch (unter dem Gesichtspunkt des Schönen und Erhabenen), oder auch der »social

engineering«<sup>12</sup> (unter dem Gesichtspunkt des praktischen und reibungslosen Zusammenwirkens) zu bestimmen? Wo bleibt dann, so könnte man fragen, der sittliche Aspekt der wirtschaftlichen Werte und somit die Grundlage einer eventuellen Wirtschaftsethik?

Das Sittliche erscheint hier als das unverkennbare Begleitphänomen aller dieser Werte. Sie tragen, auch wenn sie hier in wirtschaftlicher Sicht zusammengetragen und vorgelegt wurden, zugleich einen sittlichen Wert in sich. Die Werte anderer Art weisen, eben weil sie nun einmal auf den Menschen bezogene Werte sind, einen sittlichen Gehalt auf, der zu ethischen Normen Anlaß geben kann und muß. Bei allen angeführten (insistentiellen) Gebrauchswerten läßt sich die ethische Frage stellen, welcher Werte sich der Mensch bedienen soll und welche er sich zu eigen machen darf. Und bei allen den (existentiellen) Ausdruckswerten fragt sich, ob und wie der Mensch sich darin zum Ausdruck bringen darf und in welcher Menge und wem er die Werte zur Verfügung anderer zu stellen hat.

Bei *Monzel* findet man vier ethische Wertungen innerhalb der Wirtschaft vor, auf die wir kurz eingehen, um dem Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Ethik auch noch über einen anderen Weg beizukommen<sup>13</sup>. Die erste Wertung ist wohl diese, daß die Beschaffung der Güter als Bedarfsdeckungsmittel durch Leistung – also nicht durch Raub, Diebstahl usw. – vor sich gehen soll. Es ist dies nicht nur eine Anforderung der Ethik an die Wirtschaft, sondern wird aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten schon deshalb gefordert, weil sonst die Bedarfsdeckung dadurch nicht vermehrt, sondern nur verlagert würde<sup>14</sup>.

Zweitens ist die Sparsamkeit ein ethisches Prinzip, das sich in der Wirtschaft bemerkbar macht. Vielmehr scheint mir hier ein wirtschaftliches Prinzip ersten Ranges angezeigt zu sein, das deshalb in die Ethik hinübergangen ist. Die Sparsamkeit ist wohl nicht an und für sich eine Tugend, sondern nur insofern die Knappheit bestimmter Güter wirtschaftlich auf Sparsamkeit drängt. Sparsamkeit mit frischer Luft ist ethisch nicht erforderlich, weil wirtschaftlich nicht geboten.

<sup>12</sup> Um einen vielgebrauchten Terminus der amerikanischen Rechtstheorie (besonders von *Roscoe Pound*) aufzugreifen.

<sup>13</sup> *Nikolaus Monzel*, *Solidarität und Selbstverantwortung*, München 1960, S. 120 ff.

<sup>14</sup> Es läßt sich aber fragen, ob nicht unter gewissen Umständen ein »Diebstahl« wirtschaftlich nützlich sein kann, wo er namentlich eine bessere Güterverteilung und infolgedessen eine Vermehrung der Bedarfsdeckung erwirkt. Daß er dadurch sittlich zu verantworten, ja geboten wäre, sei nicht, wenigstens nicht ohne weiteres, behauptet.

Drittens hat die Wirtschaft mit den Nichtleistungsfähigen zu tun und auch sie zu besorgen. Sie sollen (ethisch) in jeder Wirtschaft sozusagen in Kauf genommen werden. Hier überwiegt wohl die ethische Norm, die auf dem Lebenswert des Menschen als solchen fußt. Es ließe sich allerdings behaupten, daß die Wirtschaft »rein« wirtschaftlich nur an solchen Leistungsunfähigen interessiert ist, die zur Fähigkeit heranwachsen oder sie zurückgewinnen können.

Viertens ist die Wirtschaft auch auf kulturelle Bedürfnisse auszurichten. Die Kulturdienlichkeit der Wirtschaft ist wegen der ethischen Personwerte des Menschen, die sich in den kulturellen Bereich austragen, unumgänglich. Mit diesen vier ethischen Bewertungen hat *Monzel* allerdings auf die Verflochtenheit von Ethik und Wirtschaft, die sowohl von der Ethik wie von der Wirtschaft her ansetzt, hingewiesen.

Wir müssen uns nun der Frage nach der Objektivität eines Wertesystems und einer damit verknüpften Ethik zuwenden. Was heißt hier wohl Objektivität? Nichts anderes, als daß der Wert eines Dinges sich eben aus dem Ding selbst, aus diesem Objekt herleiten läßt. Es ist dabei aber nicht so, daß das Objekt diesen Wert so eindeutig an sich trägt wie etwa seine äußere Erscheinung, seine Rundheit, seine Eckigkeit u. ä. Gerade in der Wertschätzung wird jedes Ding zum Objekt, das heißt es wird in Konfrontierung mit einem Subjekt gebracht. Das Objekt, das »vor-geworfene« Ding ist eben einem wahrnehmenden und wertenden Subjekt, einem »Unter-geworfenen«, einem Träger also von bestimmten persönlichen Fähigkeiten, zur Wahrnehmung und Bewertung ausgestellt. Darum sind Objekt und Subjekt relative Begriffe, wobei das Objekt als solches immer auf ein Subjekt bezogen ist. Reiner Objektivismus ist unbestehbar, weil jedes Objekt gerade als solches nur von einem Subjekt zu erfahren ist. (Reine Subjektivität läßt sich zwar denken, nimmt dann aber das Objekt nicht ernst in dessen eigenem, nämlich dem Subjekt vorgeworfenen Sein und Dasein.)

Bei der Bewertung der Wirtschaftswerte<sup>15</sup> läßt sich die Objektivität nicht leugnen. Ein simples Beispiel statt vieler: Milch ist objektiv als nährreicher denn Wasser zu bewerten. Das ist nicht ein Ergebnis einer Umfrage oder einer Mehrheitsabstimmung über die subjektive Wertschätzung, sondern leitet sich aus den Elementen der beiden in Vergleich gebrachten Nahrungsmittel ab. Ob einem gegebenenfalls Wasser mehr als Milch zusagt oder bekömmlich sein mag, setzt die Objektivität

<sup>15</sup> Jede Bewertung geht vom Subjekt zum Objekt, aber dann vom Objekt zum Subjekt, weil das Subjekt das Objekt eben in seiner Bezogenheit auf das wertende Subjekt (oder auf gedachte andere Subjekte) hin betrachtet.

der Bewertung nicht herab. Objektiv ist es besser, den Nahrungsbedarf mittels Milch als mittels Wasser zu decken, daraus ergeben sich nicht nur wirtschaftliche, sondern auch ethische Folgerungen.

Ethische Folgerungen aus objektiven Werturteilen bilden die Normen der Ethik und stellen ihren Gesamthalt dar. Die Ethik ist ein Komplex objektiver menschliches Handeln betreffender Normen, unter dem wertenden Gesichtspunkt von Gut und Böse. Es ist aber gar nicht leicht, auch wenn man ein objektiv zu vertretendes Wertesystem und Normenkomplex aufgestellt hat, den Weg zur Verwirklichung der Normen im menschlichen Handeln zu geben. Schauen wir näher zu.

Die Normen gehören der Welt des Sollens an, sind abstrakt und verallgemeinert und lassen sich nicht in der Jeweiligkeit verbrauchen, sondern sind dauerhaft. Die Handlungen gehören der Welt des Seins und des Geschehens an, sind konkret und verbesondert, und stellen sich und verflüchtigen in der Einmaligkeit der jeweiligen Situation. Hinzu kommt noch, daß der Mensch mit seinen Handlungen nicht nur von der Normenwelt des abstrakten Sollens in die Wirklichkeit des konkreten Geschehens hinüberzusiedeln hat, sondern daß er dabei, eben als Mensch, auch aus der Welt seiner persönlichen Innerlichkeit in die der äußeren Erscheinungen hinübertritt. Neben der Antwort auf die Normfrage ist also die Gesinnung des Menschen, seine seelische Bewegtheit, die ihn emotional, seine Zielgerichtetheit, die ihn rational bestimmt, oder wenigstens beeinflusst, nicht weniger konstitutiv für das Handeln. Letztlich soll er infolgedessen sein subjektives, persönliches Handeln von dort aus bestimmen, wo er am meisten Person und Subjekt beides ist, wo ihm aber Normwissen und Gesinnung am eigenen sind, nämlich von seinem Gewissen aus.

Das Gewissen umfaßt, richtig ausgebildet, sowohl das Normbewußtsein, wie die persönliche Situationserfahrung. Es hört auf den Ruf sowohl der objektiven Normen als Verhaltensregeln wie des jeweiligen Ortungserlebnisses. Es begegnen sich dort die Gesinnung, ja die augenblickliche Stimmung, die Einsicht in die je sich darbietende Situation und das rationale Wissen um objektive Bewertungen und Normen. Das Gewissen muß bei jedem menschlichen, so auch bei seinem wirtschaftlichen Handeln die entscheidende Auskunft geben, es ist dazu aber ungenügend imstande, wenn sein Normgehalt nur mangelhaft ausgebildet ist.

Eine Wirtschaftsethik, eine jede Ethik erübrigt somit nicht die Funktion des Gewissens, sie ermöglicht diese erst durch die Vermittlung objektiver Normen zum Aufbau und Ausbau des Normbewußtseins

im persönlichen Gewissen. Die Verarbeitung und Anwendung der Normen ist Sache der handelnden Person, weil von ihm nicht als Normautomat, sondern als Normsubjekt, als gewissenhaftem Träger von Normen das menschliche Handeln verlangt wird. Damit sind Aufgaben und Grenzen der Wirtschaftsethik wenigstens grundgelegt.

### III.

#### WAS HEISST HIER CHRISTLICH?

In der Wirtschaft handelt der Mensch und handelt es sich um den Menschen. Dieser Tatbestand gibt der Wirtschaft ihre anthropologische Grundlage und infolgedessen den Ansatz zu einer Ethik. Diese entscheidende Stelle des Menschen entscheidet auch die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit einer christlichen Ethik für den wirtschaftenden Menschen, nämlich für den wirtschaftenden Christen, für das christliche Verhalten zur Wirtschaft.

Die Wirtschaft ist für den Christen insofern ein eigenständiger Sachbereich, als es auch ihm darin um den Menschen und seine Nöte und Bedarfsdeckung geht, nicht nur um den Christen. Insofern wäre es auch falsch, von einer christlichen Wirtschaft zu reden. Das Benehmen aber des wirtschaftenden Christen kann, ja muß, aus christlich gebildetem Gewissen vorgehen, er kann, ja muß, aus christlicher Gesinnung und aus christlichen Normen seine jeweilige Haltung und Handlung bestimmen. Was hat dies zu bedeuten?

Christlichkeit heißt Gottbezogenheit durch Jesus Christus. Kürzer und genauer läßt es sich nicht sagen, auch wenn wir eben wegen der Kürze den Zusatz vielerhand Ausführungen und Erklärungen brauchen. Die Gottbezogenheit des Menschen stammt von Gott selbst, auch wenn sie erst in der Antwort des Menschen ihre vollständige Ausgestaltung erreicht. Sie stammt von Gott, Der Liebe ist und aus Dessen Liebe auch das »Handeln« hervorgeht, nämlich die Ihn in Seiner Machtfülle und Weisheit offenbarende Schöpfung, worauf der Mensch als Antwort die Erfahrung und Anerkennung seiner Kreatürlichkeit zu geben hat. Sie stammt von Gott, die offenbarende Verkündigung, aufgezeichnet im Alten und Neuen Testament, welche in der Menschwerdung des göttlichen Wortes, in Leben und Tod und Auferstehung des göttlichen Menschensohnes den geschichtlich tastbaren, zugleich die Geschichte überragenden Gipfel erreicht. Der Mensch hat hier mit seinem ehrfürchtigen und dankbaren Glauben zu antworten. Die göttliche Liebe

lebt in der Lebensgemeinschaft der Heiligen Kirche unter uns fort, wo sie die Antwort des Christen in seiner Aneignung der Liebe durch Glauben, Sakrament und Lebenswandel erheischt.

So wird der Mensch, ein jeder Mensch, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht, ob er es bejaht oder von sich wirft, von der göttlichen Wirklichkeit, das heißt von der Wirklichkeit göttlicher Liebe, umfaßt. Der antwortende Christ hat darauf seine Gegenliebe als fortgesetzte Manifestierung dieser göttlichen Realität bereitzustellen.

Oder, über eine andere Linie geführt: die Offenbarung Gottes stellt sich als eine Vermittlung von Leben und als eine Aussage von Wahrheit heraus. Unser Leben als irdische Wirklichkeit ist uns nicht nur als bloßer Bios geschenkt worden, sondern bietet Grundlage und Ansatz zur unbegreiflichen, biologisch und rationell unfaßbaren Begnadigung, das ist Teilnahme am göttlichen Leben, also an göttlicher Liebe. Die göttliche Wahrheit hat es nicht mit Wissenswertem zur intellektuellen Bereicherung zu tun, sondern mit solcher Wahrheit, die nach dem Wort des Herrn freizumachen imstande ist<sup>16</sup>. Ein über das bloß Irdische, über die engen Grenzen des befangenen Menschlichen hinauszielendes Heil wird dem Menschen in dem von Christus vermittelten Gnadenleben und in den von Ihm geoffenbarten Wahrheitsaussagen, kurz in der von Ihm herbeigebrachten Heilswirklichkeit dargeboten.

Würde das heißen, das sich dem Christen ein ganz anderes Wirtschaftsbild dartut oder daß er aus einer radikal anderen Sicht der Wirtschaft entgegentreten hat? Wie schon gesagt, nicht die Wirtschaft als solche, in ihrem Wesen und Zweck, ändert sich von der Offenbarung Gottes aus. Soll aber der Christ sich ihr gegenüber fundamental anders verhalten? Wenn wir mit dem vollen Ernst, der hier angebracht ist, über die Bekehrung des Menschen zum Christen, über seine Geisteswende, seine *Metanoia*, seine *Conversio* reden, so darf trotz der damit zusammenhängenden Umwertung nicht eine einfache Verneinung alles bisher Bejahten (oder umgekehrt) vorgenommen werden. Die christliche Anthropologie bezieht sich zwar auf den ganzen Menschen und läßt nichts unberührt, aber nicht in dem Sinne, daß nun auch alles total umgeändert, total anders wird, in sein Gegenteil verkehrt, sondern vielmehr, daß alles auf seine eigene und eigentliche Ebene gehoben wird, seine letzte Fülle erhält, zu seinem endgültigen Zweck hingeführt und daß das Auge des Menschen für diesen Tiefblick geöffnet wird.

<sup>16</sup> Und auch die Freiheit führt zur Liebe – und umgekehrt –, wie es der *hl. Augustinus* mehr als einmal lapidar bekundet.

Nach zwei Seiten kann sich diese christliche Wirklichkeit auf die Wirtschaft, auf ihren Zweck und Ziel, auf das Benehmen in ihr auswirken. Sowohl in Richtung der Gebrauchswerte wie der Ausdruckswerte. Auch wenn der Christ als solcher ein bedürftiger Mensch ist und bleibt und somit auf Gebrauchswerte angewiesen ist, so kann es sein, daß er eine andere Rangwertung seiner Bedürfnisse aufstellt oder für ihn neue Bedürfnisse hinzukommen. Ihm sollen z. B. auch materielle Dinge für sein religiöses Erleben zur Verfügung stehen. Es kann auch sein, daß er seiner materiellen Bedürftigkeit im ganzen eine geringere Bedeutung beimißt. Auch kann er es sich angelegen sein lassen, sein Bedarfsempfinden eben nicht als Anregung zu einer Leistung um der Bedarfsdeckung willen, sondern als eine Entsagung aus religiösem Antrieb, als Askese zu verarbeiten. In bezug auf die Ausdruckswerte erlebt der Christ seine Ausdrucksfähigkeit als eine noch zu bewertende Teilnahme an Gottes Schöpfungsakt, als eine Kreativität, die in seiner Gottebenbildlichkeit ansetzt. Auch hier kann das Geist-Stoff-Verhalten eine neue Bewertung erfahren. Und wo die Ausdruckswerte sich an den Mitmenschen wenden, wie in der Zusammenarbeit und in der Güterverteilung, da soll sich die Liebe als entscheidend für das christliche Leben bemerkbar machen. Die Wirtschaft soll von Christen betrieben ein eigenes Gesicht bekommen, das wir in den Wirtschaftsnormen nachzuzeichnen unternehmen wollen.

Woher sollen wir das Gesamt der in Betracht kommenden Normen auflesen? Mancher hat es anhand der Bibel, besonders anhand gewisser Bibelstellen gemacht, aber solche Versuche sind nicht nur bisher alle gescheitert, sie werden nie zu etwas anderem als zum Scheitern geraten. So läßt sich mit Hilfe von gewissen Genesisstellen die Wirtschaftsfreudigkeit schon völlig unterbauen, aber mit der Verweisung auf die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels läßt sich das Wirtschaften einfach als gottlos ausbannen. Eine Zwischenstelle dürfte dann Jesu Antwort an den reichen Jüngling einnehmen<sup>17</sup>.

Für einen Überblick über christliche Ethik, hier dann besonders die christliche Wirtschaftsbewertung und die ihr anschließende Ethik, braucht man eine Gesamtschau der Offenbarung. Das Ganze von Schöpfung, Schrift und Tradition soll ins Auge gefaßt sein, um zu

---

<sup>17</sup> Mt 19, 16 ff. Darüber z. B. E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1923<sup>3</sup>, S. 46. Die Verwendung des Buches Jeremias, so wie es von Aug. Marx, Theologie der Wirtschaft, Wien 1962, S. 95 ff. gemacht wird, bringt gar nichts zur Wirtschaftsethik, nur zur jüdischen Wirtschaftsgeschichte und zur Pastorallehre der Predigt etwas bei.

einer bestechenden Aussage über solche Wert- und Handlungsbereiche zu gelangen. Die Schöpfung will dabei vor allen Dingen als die kontinuierliche und kontinuierliche Manifestation Gottes, bereichert mit den Heilswahrheiten der Bibel, aufgehoben im Gottmenschen Jesus Christus und durchpulst von der Tradition als von göttlichem Leben verstanden sein. Nur so, wenn nicht die Schöpfung für sich, die Heilige Schrift für sich – und ihre Einzelaussagen auch noch mal für sich – und schließlich die Tradition als leidliches Supplement nebeneinander gestellt, sondern vielmehr als sich gegenseitig bedingendes und durchtönendes Heilswirken Gottes zusammengefaßt werden, ist eine als christlich zu vertretende Wirtschaftsethik auszuarbeiten.

Wir dürfen sie nicht als einen massiven Block, der uns aus der Offenbarung entgegenstehen würde, betrachten. Da ja die Offenbarung nur da ihre Fülle entfaltet, wo sie vom Menschen manifest bejaht wird – eben weil sie in ihrer Gesamtheit Leben spendet, das in der Bejahung angeeignet werden soll –, so ist auch die christliche Ethik (von der Wirtschaft oder auch von anderen Sektoren menschlichen Handelns) nur da völlig manifest, wo sie nicht nur verkündet, sondern auch gelebt wird. Erst das christliche Leben läßt die Ethik, welche als christlich anzusprechen ist, erkennen. Auch hier liegen die Dinge ineinander verwoben. Es wäre verfehlt, das christliche Leben aus dem Leben der Christen einfach ablesen zu wollen. Da machen sich zu sehr Sünde und Sündhaftigkeit bemerkbar. Es ist also immerhin möglich und erforderlich, die Christlichkeit des Lebens an gewissen aus der Objektivität herzuleitenden Normen zu bemessen. Die Offenbarung als überindividueller und übermenschlicher Bereich ist aber, auch bezüglich ihres Normgehaltes, nur völlig erkennbar in der Fülle christlichen Verhaltens und Vorlebens.

Der Christ hat zuletzt den Gesamthalt christlicher (Wirtschafts-) Ethik in die Einmaligkeit seiner persönlichen Existenz und in die Einmaligkeiten seiner jeweiligen Situationen hinüber- und hinauszutragen. Auch hier ist das Gewissen, hier dann das christlich gebildete und des christlichen Lebens bewußte Gewissen von kaum zu überschätzender Bedeutung. Die Christlichkeit der Ethik und der Wirtschaftsethik führt mitnichten zur Schlußfolgerung, daß dem Gewissen sämtliche Entscheidungen abgenommen und einer außermenschlichen oder einer überindividuellen Instanz, etwa der Bibel, der Kirche, dem kirchlichen Lehramt oder Amtsträger zu überlassen seien. Auch hier bedeutet die Christlichkeit Überführung zur Eigenheit und Fülle, auch das Gewissen wird hier erst vor ihre volle Verantwortlichkeit gestellt.

#### IV.

#### DIE FAMILIE IN DER WIRTSCHAFTSETHIK

Die Ethik bezieht sich auf den ganzen Menschen und umschließt infolgedessen auch seine Familie, die Familie, darin er geboren, aufgewachsen und erzogen ist, wie die Familie, die er selber gestiftet hat und zum Wachstum reifen läßt. Die Wirtschaftsethik nimmt dabei keine Sonderstelle ein, auch sie hat es mit dem wirtschaftenden Menschen als einem Familienwesen, nicht nur als einem Sozialwesen »in generali« zu tun. Denn gerade das Wirtschaften hat für den Menschen im Hinblick auf seine Familie ganz besondere Bedeutung: insofern die Wirtschaft dem Menschen Gebrauchswerte zur Verfügung stellt, sind es solche, die nicht nur ihm, sondern auch seiner Familie zugute kommen sollen. Und insofern das Wirtschaften dem Menschen zum Ausdruck seiner selbst dienlich ist, bringt er darin auch seine Familienstellung zum Ausdruck. Umgekehrt erfährt die Familie, wie er sich in der Wirtschaft zum Ausdruck zu bringen, wie er dort zu existieren imstande ist. Daß die Gebrauchswerte, die sich der Mensch wirtschaftend zu erstehen sucht, nicht nur ihm, sondern auch seiner Familie zufallen, ist keine Eigenartigkeit etwa des Lohnsystems, sondern eine Erfahrung, die sämtliche Wirtschaftssysteme aufzeigen, angefangen von Jäger- und Hirtenstämmen über einfache Agrarwirtschaft, über Leibeigenschaft und Zunftwesen bis in unsere kapitalistische wie in die benachbarte kommunistische Industriewelt. Als Neuerscheinung dieser industriellen Arbeitswelt ist lediglich die Scheidung zwischen Familienhaus und Familienleben einerseits und Behausung und Betätigung der Wirtschaft andererseits anzusehen. Das Band ist aber nicht so sehr zerrissen, daß der wirtschaftende Mensch das Ergebnis seiner familienentfremdeten Wirtschaft nicht seiner Familie ins Haus bringen würde, oder daß die Familie die Frucht des außerhäuslichen Wirtschaftens nicht als selbstverständlich zu ihrem Nutzen verwenden würde. Es scheint dieser Sachverhalt wohl dem Wesenszusammenhang der Dinge zu entsprechen. Auf diesem Grunddatum des ungebrochenen und unverbrüchlichen Zusammenhangs von Mensch, Wirtschaft und Familie beruhen die sozialetischen Anforderungen an die Wirtschaft auf Familienlohn, wobei nur Umfang und Form einer solchen Entlohnung näherer Erwägung bedürfen.

Weil aber Arbeit und Wirtschaft mehr denn als bloße Mittel zur Erstellung von Gebrauchswerten zu schätzen, nämlich in sich als Ausdruck menschlicher Eigenart werthaftig sind, ist die Frage berechtigt,

ob auch dort die Familie mit zum Ausdruck kommt. Wenn dem so ist, so müßte damit auch aus ethischer Sicht gerechnet werden. Aus mehreren Gründen ist die Frage zu bejahen.

Zunächst ist es der Mensch in seiner totalen Konkretheit, der arbeitet und wirtschaftet. Das heißt also, daß er sich darin projiziert, so wie er nun einmal ist. Es gehören seine Erfahrungen und Erlebnisse, auch und nicht zuletzt die des Familienlebens, mit zu den Grundelementen seiner Persönlichkeit. So wie er, um mit *Wilhelm Heinen*<sup>18</sup> zu sprechen, die Grundgestalten der Familie, den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester, den Ehemann oder die Ehefrau, den Sohn, die Tochter, bestanden und weiterhin zu bestehen hat, so ist und wird von dort seine Persönlichkeit gebildet, die sich als solche in Arbeit und Wirtschaft zum Ausdruck bringt. Veranlagung, Eignung, Fähigkeit zu gewisser wirtschaftlichen Arbeit sind auch von der Familie und von der persönlichen Verarbeitung des Familienmilieus und seiner Grundgestalten mitbestimmt. Diesem Tatbestand haben Arbeits- und Berufswahl, nicht weniger aber auch Betrieb, Betriebsstil und Betriebsklima Rechnung zu tragen. Es gehört zum richtigen Arbeitseinsatz, den Menschen angesichts dieser umfassenden Totalität nicht zu überfordern. Aber auch mit einem Einsatz unter oder neben dem je geeigneten Maß kann der Mensch frustriert werden. Das Betriebsethos hat solchen Fehleinsätzen vorzubeugen.

Um so mehr ist dies erforderlich, weil auch die Arbeitsgemeinschaft vom Menschen aufgenommen wird und ihn in seiner Ganzheit beeinflußt. Nicht nur angesichts des Arbeitnehmers als Individuum, sondern auch bezüglich seiner Familie und seiner Sozialität überhaupt vermag das Arbeitsmilieu dem Menschen ein gewisses, ja ein lebensentscheidendes Gepräge aufzudrücken.

In Sonderheit läßt sich dies von der Neuerscheinung des modernen Industriebetriebs behaupten. Hier haben wir es mit einem Sozialgebilde zu tun, dessen Charakterzüge und Merkmale erst noch aufzudecken und zu verarbeiten sind. Das Betriebsgebilde erhält nämlich nicht von Ehe und Abstammung seine Wesenszüge, wie es mit der Familie der Fall ist, sondern stammt aus der industrialisierten, das heißt rationalisierten und mechanisierten Arbeits- und Wirtschaftswelt. Damit ist eine Vergesellschaftung heraufbeschworen, mit deren Formen und Strukturen wir einstweilen noch nicht vertraut sind, auch wenn man versucht sein mag, sie vorläufig von der Familie herzuleiten

<sup>18</sup> Vgl. *W. Heinen*, Die acht Grundgestalten des Lebensweges im Spannungsfeld von Familie und Berufsbereich, in diesem Jahrbuch, S. 21 ff.

und die verschiedenartigen Betriebsbeziehungen auf die Gestalten von den Eltern, besonders vom Vater, von den Geschwistern und den Kindern zurückzuführen. Läge es vielleicht nahe, hier eine Differenzierung zu spüren, welche auf die Dauer den Industriebetrieb nicht als Ersatz oder als Ansatzstück zur Familie betrachten läßt, sondern ihm ein soziales Eigenleben zuspricht? In diesen Prolegomena darf die Frage einfach als Frage dahingestellt bleiben.

Aber schon von dieser Frage her wird eine ethische Umsicht seitens des Betriebs auf seine Arbeiter dringlich erforderlich. Denn entweder als eine »zweite Familie« oder als ein Sozialgebilde eigener Prägung geht der Betrieb in den Arbeiter und durch ihn hindurch in seine Hausfamilie ein. Eine gegenseitige Integrierung von Familie und Betrieb ist eine Tatsache, welche von der Wirtschaft kaum ernst genug genommen werden kann.

Schließlich ist zu bedenken, daß hier das Christentum eine neue Perspektive eröffnet: die christliche Familie beruht auf sakraler und sakramentaler Basis und erreicht darin die Fülle menschlicher Vergesellschaftung. Denn die Ehe ist ein immerwährender Gnadenvollzug, der im christlichen Familienleben auf die Kinder alltäglich ausstrahlt. Und wie der Nichtchrist aus seinem Menschsein heraus auf den Christen, so weist auch die Ehe der Nichtchristen letzten Endes auf die christliche Ehe hin; sie ist darauf ausgerichtet. Für alle anderen Sozialgebilde aber, so auch für den Betrieb, gilt, daß sie ihre Fülle nicht der Gnade, sondern der menschlichen Natur und Kultur verdanken und ebensowenig auf sakramentale Sozialität angelegt sind. Die gegenseitige Beeinflussung von Familie und Betrieb durch den arbeitenden Einzelmenschen hindurch ist mithin nicht gleich stark, spielt sich sozusagen nicht auf horizontaler Ebene ab, sondern hätte sich, ohne daß damit Eigenwesen und Selbständigkeit des Betriebs verneint oder nur angetastet wären, mehr von der Familie her als umgekehrt durchzusetzen. Das Betriebsethos in Hinsicht auf die (christliche) Familie ist nicht weniger entwicklungsbedürftig als die Bereitschaft der Familie, sich mit dem Betrieb als einem außerfamiliären Sozialbereich des Mannes oder sonstiger Familienmitglieder abzufinden.

Im großen und ganzen ist die Gesundung der Wirtschaftsethik wohl von der Gesundung der Betriebsethik zu erwarten. Volks- und Betriebswirtschaftslehre haben sich dringlichst um Anerkennung und Aufnahme einer berechtigten Ethik zu ergänzen.